

Theater im Allgemeinen eingeteilt wird. Es folgen eine Erläuterung des Begriffs „Moderne“ in Hinblick auf die japanische Geschichte und Kultur sowie eine kurze Beschreibung der Besonderheiten, die das japanische Theater vom europäischen unterscheiden.

So prägen die sehr höflichen Umgangsformen und die stilisierten Verhaltensweisen der Japaner das Theater ebenso wie der Hang zu Extremen und der sehr großen Aufgeschlossenheit gegenüber westlicher Kunst. Weitere typische Elemente sind Holz als ein traditionelles Bauelement in Asien, das Wiederholen bestimmter Gesten und Körpersprache in einer Art Zeremonie sowie die häufige Verwendung von Halbdunkel und halber Sichtbarkeit.

„Theater in Japan“ ist eine interessante Quelle für Theaterwissenschaftler, die sich beruflich mit Japan beschäftigen und andere Menschen, die sich für das Thema Theaterwissenschaft und die gegenwärtige Theaterkultur in Japan interessieren. Es handelt sich um ein Fachbuch mit Aufsätzen verschiedener Autoren und ist für den Laien nicht immer leicht zu lesen.

Durch die systematische Anordnung der Fachtexte und die Breite der behandelten Themen ist es den Herausgebern gelungen, eine sehr umfassende Darstellung des Themas zu bieten. Die Bühnenfotografien verdeutlichen die stilistischen Unterschiede der Theaterstile und ermöglichen dem Leser so, sich das Geschriebene bildlich vorzustellen.

Kathrin Neunteufel

Christopher W. Hughes: Japan's Remilitarisation

London: Routledge, 2009. 186 S., GBP 9,99

Das gegenwärtige Japan steht in den Jahren nach dem Ende des Kalten Krieges vor alten ebenso wie neuen sicherheitspolitischen Herausforderungen: eine erstarkende Volksrepublik China mit hohen wirtschaftlichen

Wachstumsraten und stark ansteigenden Verteidigungsausgaben zieht Japan in eine Rivalität um die Führungsrolle im ostasiatischen Raum und ein mit Nuklearwaffen gerüstetes isolationistisches Nordkorea sorgt wiederholt für diplomatische Spannungen.

Christopher W. Hughes, Professor für Internationale Studien an der University of Warwick und Japanexperte, wirft in seinem Buch „Japan's Remilitarisation“ die Frage auf, ob eine schleichende militärische „Normalisierung“, die unter der Amtszeit von Premierminister Koizumi (2001-2006) begonnen wurde, in der sogenannten Post-Koizumi-Ära ihre Fortsetzung findet oder im Sande verläuft. Dieses Thema ist nicht nur wegen der fortschreitenden Verwebung der US-japanischen Allianz und der Teilnahme von „Japanese Self-Defense Forces“ (JSDF) in immer umfangreichem Maße an Missionen im Allianzverbund von einiger Relevanz: Da weder diese Operationen noch Friedenssicherungsoperationen unter einem Mandat der UNO „Hauptabteilung Friedenssicherungseinsätze“ (engl. DPKO) in der ursprünglichen Rolle der JSDF verankert sind und die japanische Verfassung jedwede Aufstellung einer japanischen Armee oder Besitz von offensiven Waffensystemen explizit verbietet, birgt diese Entwicklung permanent das Potenzial für verfassungsrechtliche Grundsatzdebatten. Hughes argumentiert in dieser Publikation, dass eine schleichende strukturelle Remilitarisierung innerhalb der japanischen Gesellschaft und Politik zu erkennen ist, welche auf die historisch-gewachsenen Strukturen nach dem Zweiten Weltkrieg zurückführbar ist.

Das Buch ist gegliedert in sechs aufeinander aufbauende Kapitel: Im ersten Kapitel geht Hughes auf die Geschichte der JSDF von einer militär-historischen sowie verfassungsrechtlichen Perspektive ein. Gerade das sich entwickelnde Verhältnis zwischen den USA und Japan wird vom Autor als eine Triebkraft hinter dem Schritt vom Pazifismus hin zur stufenweisen Remilitarisierung herausgestellt. Der Autor präsentiert weiterhin sehr

überzeugend die graduellen Veränderungen im sicherheitspolitischen Diskurs innerhalb Japans: Das Buch illustriert anschaulich die Erosion des Prinzips der „rein defensiven Verteidigungspolitik“ (jap.: senshu boei) und den damit einhergehenden domestischen Restriktionen hin zu sukzessiven Erweiterungen der Streitkräftedoktrinen.

Im zweiten Kapitel präsentiert Hughes eine qualitative Fallstudie von Japans Verteidigungshaushalt und der technologischen Fähigkeit der Streitkräfte zur globalen Machtprojektion. Es wird logisch an das erste Kapitel angeknüpft: Die Triebkraft für die sich verändernde Rolle der JSDF sowie für die steigenden Verteidigungsausgaben werden in Zusammenhang mit Chinas Aufstieg, der Bedrohungswahrnehmung gegenüber Nordkorea und nicht zuletzt der japanischen Ambition für eine erweiterte Rolle innerhalb der UNO gesetzt. Das Buch liefert weiterhin eine überzeugende Übersicht über den „1%-Mythos“, nach welcher die Einschränkung des Verteidigungshaushaltes die Aufrüstung der japanischen Streitkräfte nicht wesentlich behindert. Abschließend argumentiert Hughes, dass Anschaffungen der letzten Jahre wie z.B. Flugzeug- und Hubschrauberträger, Fregatten und strategische C-IX-Lufttransporter klar zeigen, dass Japan entgegen seines Credo klare Projektionskapazitäten kreiert. Die japanischen Streitkräfte werden damit über ein latent-offensives Potential verfügen und damit die Kluft zwischen Verfassungs- und Verteidigungsrealität noch weiter auseinander klaffen lassen.

Im dritten und vierten Kapitel befasst sich das Buch mit der möglichen Transformation ziviler Autorität über das Militär sowie über das Erstarren des Militärisch-industriellen Komplexes: Der Autor beschreibt den geschichtlichen Kontext sowie die Wurzeln des Militärisch-industriellen Komplexes in Japan und skizziert ein klares Bild der Zusammenarbeit zwischen militärischen Organisationen, dem Militärisch-industriellen Komplex sowie der Politik. Immer wieder kehrt Hug-

hes zu seiner ursprünglichen Frage zurück und zeigt eindrucksvoll die Erosion ziviler Kontrolle und der klaren Trennung zwischen Militär und Zivilgesellschaft auf. Abschließend argumentiert der Autor, dass die Indizien für eine „Remilitarisierung der Zivilgesellschaft“ stichhaltig sind.

Im fünften Kapitel fokussiert das Buch die wachsenden Auslandseinsätze sowie die vermehrte logistische Unterstützung amerikanischer Militärunternehmungen im Indischen Ozean. Ein wiederkehrendes Element von Hughes' Stil ist der Kontrast zwischen der Koizumi- und den nachfolgenden Regierungen. Er schafft es, dem Leser über diesen komparativen Ansatz die chronologische Entwicklung einer der Veränderung ausgesetzten Streitkräftedoktrin darzustellen. Den Beschreibungen der beiden wichtigsten Auslandseinsätze Japans, namentlich Logistik- und humanitäre Wiederaufbaussionen während und nach der „Operation Iraqi Freedom“ folgt eine ausführliche Kritik an der Wirksamkeit dieser Einsätze im Hinblick auf die politischen Kosten. Während japanisches Personal Auslandserfahrung sammelt, führen innenpolitische Grabenkämpfe der führenden Parteien zu einer Verkleinerung militärischer Mandate, die zuweilen die Grenzen militärischer Sinnhaftigkeit erreichen. Ein weiterer interessanter Ansatz, den Hughes in diesem Kapitel einbringt, ist der paradox anmutende Einfluss, den der US-amerikanische Bündnispartner auf die Entwicklung japanischer Sicherheitspolitik ausübt: Obwohl die Amerikaner sich damit schmücken, Japan in entscheidender Weise zu einer dauerhaft anti-militaristischen Gesellschaft transformiert zu haben, sind US-amerikanische Interessen der Hauptmotor hinter einer Remilitarisierung der Außen- und Verteidigungspolitik des Inselstaates.

Im sechsten Kapitel versucht Hughes sich an einer soziologischen Analyse der japanischen Bevölkerung, um glaubhaft den schwindenden Rückhalt anti-militaristischer Prinzipien darzustellen. Als empirische Daten werden Umfragen hinsichtlich der

Akzeptanz der JSDF und ihrer Rolle zu Rate gezogen. Die auf eine positive Entwicklung hinweisenden Datensätze interpretiert Hughes als Hinweise darauf, dass äußere Bedrohungen wie z.B. Nordkoreas Atomprogramm die Bevölkerung teilweise von ihrem tiefsitzenden Misstrauen gegenüber dem Militär abgebracht haben. Der Autor vervollständigt sein solides empirisches Fundament mit einer Illustration der japanischen Verfassung: Während sukzessive Neuinterpretationen der Verfassung seitens der Regierungen nach Meinung Hughes kein Fundament für Sicherheitspolitik darstellt, zeigt er doch klar auf, dass beide führenden Parteien an einer Verfassungsrevision interessiert sind, welche die Rolle und die Existenz der JSDF klar definieren würde. Der Autor schließt mit dem Gedanken, dass Japans formelle und normative Prinzipien des Anti-Militarismus untergraben wurden und dass die japanische Öffentlichkeit mehr und mehr Auslandseinsätze ihrer Streitkräfte akzeptieren werden.

Insgesamt gesehen ist „Japan's Remilitarisation“ ein sehr informatives Werk und hat durchaus das Potential, zum Standardwerk über die momentane sicherheitspolitische Situation in Japan zu avancieren. Hughes hat es geschafft, das Thema in seinem Gesamtumfang zu erfassen und ein sehr genaues Bild der sicherheitspolitischen Probleme Japans zu zeichnen. Der einzige Nachteil ist die damit einhergehende, relative Oberflächlichkeit seiner Argumente, wenn dies auch am Format der „Adelphi“-Reihe liegt. Der von Hughes verfolgte Ansatz hätte von einem größeren Format profitiert, dass den notwendigen Platz für eine vertiefte Argumentation einzelner Aspekte bietet. So bleibt „Japan's Remilitarisation“ eine umfassende, dafür oberflächliche, aber nichtsdestotrotz beeindruckende Momentaufnahme japanischer Außen- und Sicherheitspolitik.

Maximilian Nolte

Hiromi Tanaka-Naji:

Japanische Frauennetzwerke und Geschlechterpolitik im Zeitalter der Globalisierung

Monographien, herausgegeben vom Deutschen Institut für Japanstudien, Bd. 44. München: Iudicium, 2009. 584 S., EUR 72,00

Als umfangreich, detailreich und innovativ lässt sich die vom Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ) herausgegebene Dissertation von Hiromi Tanaka-Naji beschreiben. Durch die Anwendung des Netzwerkbegriffs gelingt es der Autorin, die komplexen Beziehungen der Frauenbewegung in Japan darzustellen. Wobei zwischen zwei Arten von Frauennetzwerken unterschieden wird. Zum einen die Frauennetzwerke, die an den Vereinten Nationen (UN) orientiert sind. Zum anderen die international nach Asien hin ausgerichteten. Untersucht werden die zwei Ausprägungen der Netzwerke seit den 1970er Jahren. Ein Mehrwert der Analyse in beiden Ausprägungen ist die Einbeziehung auch weiter entfernter Akteure, die im Laufe der Feldforschung durch qualitative Interviews hinzugekommen sind. So konnten auch aktive Männer in das Frauennetzwerk Einzug finden. Den Vorteilen einer solchen qualitativen Methode stehen die Nachteile der rein deskriptiven Darstellung der Netzwerke und der rein metaphorischen Anwendung des Netzwerkbegriffs gegenüber.

Den sozioökonomischen Hintergrund der Frauennetzwerke bereitet Tanaka-Naji anhand der Dimensionen ökonomisch-, politisch-, und soziokultureller Strukturen auf. Die historische Verortung der Gleichstellungsmobilisierung in Japan vor den 1970er Jahren ermöglicht auch langfristige Tendenzen auszumachen. Im empirischen Teil, ab Kapitel sieben, folgt dann die Darstellung der zwei Arten von Frauennetzwerken, die geprägt sind durch zwei Formen der Internationalisierung. Hier geht die Autorin auf die Entstehung der UN orientierten Netzwerke ein. Die nach Asien orientierten Netzwerke